

philologischen Spezifika der Briefe. Der erste Abschnitt wird mit einem ausführlichen Überblick über die Forschungsgeschichte zu Alexanders Briefen abgeschlossen.

Der zweite Abschnitt stellt eine gründliche Kommentierung der einzelnen Briefe dar, die jeweils von editionskritischen Bemerkungen zum Textbestand begleitet wird. Abseits der Frage nach Authentizität und Überlieferung schenkt Monti den historischen Kontexten ihr besonderes Augenmerk. Dabei zeichnet sie diese nicht etwa in groben Pinselstrichen nach, sondern taucht teilweise tief in Spezialfragen ein. Hierfür sichtet sie in beeindruckendem Ausmaß die kaum zu bewältigende Masse an Sekundärliteratur in englischer, französischer, italienischer und auch deutscher Sprache.

Der Gesamteindruck ist auf jeden Fall positiv. In beeindruckender Tiefe widmet sich Giustina Monti einem anspruchsvollen und bislang kaum beachteten Aspekt der Herrschaft Alexanders. Obwohl man nicht allen ihren Ergebnissen folgen muss, stellt ihre Arbeit einen Meilenstein in der einschlägigen Forschung dar. So darf man zu Recht annehmen, dass sich zukünftige Arbeiten zu Alexander mit diesem wichtigen Kommentar intensiv auseinandersetzen werden.

---

*Ian Worthington*, *The Last Kings of Macedonia and the Triumph of Rome*.

Oxford, Oxford University Press 2023. 296 S., 23 Abb., 7 Karten, € 28,70.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1009

---

Manfredi Zanin, Bielefeld

Anregende Studien – etwa das Buch M. D’Agostinis zur Jugend Philipps V. (2019) oder jenes E. Nicholsons zu dessen Porträt bei Polybios (2023) – sowie ein aktives „Antigonid Network“ belegen eine neue Aufmerksamkeit für die Antigoniden, die sich in ein steigendes Interesse an den hellenistischen Königreichen im Allgemeinen einfügt. In diese Konjunktur fällt Ian Worthington mit seinem Buch zu Philipp, Perseus und Andriskos. Hatte P. Burton dem dritten makedonischen Krieg (und seiner Vorgeschichte) bereits 2017 eine Studie gewidmet, bietet nun dieses Werk Generationen nach F. Walbanks Philipp-Biographie (1940) und P. Melonis exzellenter Monographie zu Perseus (1953) eine umfassendere Darstellung der letzten beiden Antigoniden. Stolz hebt der Autor hervor, dass nun überhaupt erstmals eine englischsprachige Monographie zu Perseus vorliege.

Das Buch bietet zuvörderst eine an ein breites Spektrum von Lesern gerichtete, ansprechende Ausmalung der letzten Antigoniden und ihres Kampfes gegen Rom. Die knappe, dennoch wirksame Skizze makedonischer Geschichte und Institutionen (S. 6–24), der Verzicht auf griechische Zitate, eine die Quellenlage in groben Zügen erklärende Appendix, ferner die öfters wiederkehrenden, für eine fachkundige Leserschaft entbehrlichen Erklärungen und das narrative, bisweilen sogar sensationalistische Vorgehen veranschaulichen die Stoßrichtung des Autors. „Rein englischsprachige“ (S. 5) Studierende, Interessierte oder Wissenschaftler aus anderen Fachgebieten können nun auf eine insgesamt aktuelle Einführung in die Geschichte der letzten Herrscher Makedoniens zugreifen.

Wissenschaftlich wirkt diese Studie indes nur bedingt solide und stimulierend. Der erste Teil, zumal die Behandlung der Herrschaftsanfänge Philipps (S. 25–101), bietet zwar durchaus detaillierte und sorgsame Betrachtungen, die zusammen mit den erwähnten Büchern von D’Agostini und Nicholson auch für Forscher ein nützliches Triptychon darstellen. Je mehr es jedoch zur Auseinandersetzung Philipps mit Rom (S. 102–179) und zu Perseus (S. 180–254) geht – Pseudo-Philippos bildet einen flüchtigen Ausklang –, desto vereinfachender, problematischer und von Fehlern belasteter werden Darstellung und Interpretation der geschichtlichen Ereignisse. Nur einige Beispiele: Dass Philipp Hannibal in Italien hätte unterstützen können, wäre er in Illyrien erfolgreich gewesen und hätten sich die Aitolier nicht mit Rom verbündet, kann nicht einfach a posteriori geleugnet werden, und das ist grundlegend für die Beurteilung der Ziele und des Handelns Philipps (sollten Napoleons Invasionspläne wegen des Trafalgar-Debakels als Fiktion gelten?). Die Ernsthaftigkeit der Absichten von Philipp und Antiochos III. beim Abschließen des sogenannten „Raubvertrages“ lässt sich ebenfalls nicht kurzerhand in Abrede stellen – hier wäre eine Auseinandersetzung mit der wohlbekannten, wenngleich sehr kontroversen „realistischen“ Interpretation A. Ecksteins willkommen, wenn nicht geboten, gewesen. Unerwähnt bleibt der angebliche Plan von Antiochos und seinen Verbündeten, Philippos von Megalopolis als König zu inthronisieren, obwohl er zur Entscheidung Philipps, gemeinsame Sache mit Rom zu machen, beigetragen haben müsste. Doch erscheint zumal die Einschätzung der politischen Verhältnisse und Initiativen Roms am dürftigsten. Bei der Diskussion der berühmten Komitienabstimmung von 200 taucht plötzlich eine „claudische“ Faktion auf (S. 111) – das zugrundegelegte Modell ist aber längst als obsolet erwiesen. Das durchaus heikle, von Titus Quinctius Flaminus geschickt betriebene diplomatisch-politische Spiel bei den Friedensver-

handlungen von 198 wird nicht angemessen ausgewertet. Hierzu und zu weiteren etwas eilig behandelten Problemen, etwa den Beziehungen zwischen den Römern und dem Königssohn Demetrios oder der Feindseligkeit zwischen Perseus und seinem Halbbruder, hätte sich die in einer Fußnote flüchtig erwähnte, doch nicht entfernt ausgeschöpfte Studie R. Pfeilschifters zu Flamininus (2005) als sehr nützlich erwiesen. Später meint Worthington, die 174 vom Legaten (nicht „consul“) C. Valerius Laevinus (cos. suff. 176) geleitete Gesandtschaft nach Makedonien (Liv. 42.6.4–5, nicht 42.6.1–3) habe keinen Beweis der Kriegspläne des Perseus finden können und sei, „in a snub to Eumenes“, zu Antiochos IV. und Ptolemaios VI. weitergereist. Auf der folgenden Seite (S. 192) liest man aber, Laevinus sei abschließend mit zwei angeblichen Zeugen der Missetaten des Königs nach Rom zurückgekehrt. All dies ist irreführend: Genau dank dieser beiden Männer erhielt Laevinus bereits in Griechenland (freilich mehr als suspekter) Beweise der *crimina* von Perseus (Liv. 42.17). Die Fahrt nach Alexandria (und nicht auch zu Antiochos) fand angeblich nie statt. In Bezug auf die wichtige Legation von 170 behauptet der Autor, die Römer „continued to try to win over the Greeks [...], but to no avail“ (S. 212). Dies ist aus den Quellen, die über manche Erfolge der Gesandten berichten, nicht zu entnehmen. Kein Wort übrigens über den von diesen Legaten bekanntgegebenen, in Griechenland angeblich positiv aufgenommenen Senatsbeschluss gegen die Misshandlungen durch römische Feldherren. Mit dem Siegesnamen „Macedonicus“ konnte Paullus nie prahlen (S. 243, 250); das ist eine spätere Erfindung (Flor. 1.31.8, Amp. 23; Vir. ill. 58.1).

Anerkennung verdient der Versuch, gemeinsame Züge des politischen Handelns sowie der Grenzpolitiken der makedonischen Könige zu beleuchten. Auch die Darlegungen und Überblicke zu den militärischen Kampagnen sind nützlich. Doch fehlen auch dort Probleme nicht. Übertrieben wirkt nicht zuletzt die Preisung des Perseus, dessen strategisches Können, schnelles Handeln und Denken sogar an Alexander erinnern könnten (S. 205, 214). Allzu optimistisch und mithin fehlerhaft ist die Einschätzung seiner Lage im letzten Kriegswinter (S. 220): Nachdem die Römer in Makedonien Fuß gefasst hatten, war Perseus tatsächlich hoffnungslos in die Ecke getrieben. Konnte er schon 171 keine Hoffnung auf einen Sieg über Rom haben, so war der Krieg im Winter 169/168 mehr denn je strategisch verloren.

Die meisten der hier nur skizzierten Probleme erwachsen aus der erklärten Absicht des Autors, die beiden makedonischen Herrscher (und Andriskos) nicht nur neu zu behandeln, sondern auch zu *rehabilitieren*. Philipp und Perseus werden überaus idealisiert ausgemalt: Der erste sei als ein Herrscher zu beurteilen, der die Unab-

hängigkeit seines Königreiches zu bewahren und dessen Sicherheit zu gewähren anstrebte. „After all, we should not forget that it was Rome that declared war in 200, and Philip was expected to defend his kingdom's liberty“ (S. 179). Dabei wird ausgeblendet, dass es Philipp war, der Rom zur Zeit des Überlebenskampfes gegen Hannibal angegriffen hatte. Vom gleichen Kaliber wie sein Vater sei der „sich vor niemandem beugende“ (vgl. S. 180) Perseus gewesen, seine Auseinandersetzung mit Rom sei sogar ein Kampf für die „Freiheit“ anzusehen (vgl. S. 245), während die Römer „von Natur aus“ (S. 243) eigensüchtig, skrupel- und gnadenlos gewesen seien. Diese und weitere Beurteilungen – etwa jene, dass keine der beiden Seiten am Tag von Kynoskephalai den Sieg hätte davontragen sollen, weil Philipp zwar Fehler beging, aber die Römer ihren Erfolg nur dem Manöver eines anonymen Tribuns zu verdanken hatten (S. 137f.) – wirken naiv. Seltsam auch, wenn Worthington Philipp vorhält, eine Reform der Phalanx versäumt zu haben – und zwar nicht deshalb, weil der dritte Krieg dann anders hätte enden können, sondern weil „Rome would have been more bloodied in it“ (S. 178).

All dies erweckt Zweifel an der wissenschaftlichen Objektivität des Autors. Seine Begeisterung erinnert gelegentlich an die Kundgebungen der Bevölkerung in den griechischen Städten, die Perseus' Sieg bei Kallikinos vorschnell begrüßt hätten (vgl. Polyb. 27,9–10). Rehabilitierungen (oder Abrechnungen) sollten nicht Sache von (Alt-)Historikern sein. Anzustreben sind vielmehr die Prüfung der Überlieferung sowie die möglichst nüchterne Feststellung der Fakten und ihres Zusammenhanges mit Handeln, Zielen und Nutzen der jeweiligen politischen Akteure. Dies ist dem Autor nur teilweise gelungen.

---

*Christian Marek*, Rom und der Orient. Reiche, Götter, Könige. München, Beck 2023. 688 S., 113 Abb., 14 Karten, € 48,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1010

---

Hartwin Brandt, Bamberg

Im Jahr 2000 publizierte der auf den Orient spezialisierte Archäologe Warwick Ball, der als Ausgräber in Jordanien, Irak, Iran und Afghanistan tätig gewesen war, ein opulent illustriertes Buch mit dem Titel: „Rome in the East. The Transformation of an Empire“ (vgl. H. Brandt, *Gnomon* 75, 2003, 564–566). In seinem Vorwort weist Ball darauf hin, dass viele Hinterlassenschaften aus der römischen Kaiserzeit und Spätantike „could only be satisfactorily explained from a Near Eastern archaeologi-